

Die Truppe hätte bis zum Verschwinden der Seuche ab-
gesondert werden müssen. Die Offiziere erklärten indessen, daß
zur Zeit keine Einheit entbehrt werden könne. Wernicke und ich
waren vor eine schwere Entscheidung gestellt. Auf uns lastete
eine große Verantwortung, falls die Epidemie weiter um sich
greifen sollte. Deren infektiöse Natur war klar; aber ebenso der
Einfluß der äußeren Umstände. Wir gaben unser Gutachten ab
auf Gewährung möglicher Ruhe, Darreichung von Kakao, Tee,
Hafergrütze und anderen antidiarrhoischen Nahrungsmitteln, Ver-
teilung warmer Kleidung und Leibbinden, Verabreichung von
Rot- oder Glühwein. Der Erfolg bestätigte unsere Anschauung;
innerhalb weniger Tage erlosch die Epidemie, und auch im
Sommer hatte diese Truppe unter Ruhr kaum zu leiden.

Die Cholera

Die Cholera, in Indien heimisch, hat Europa zuerst 1831, dann
in wiederholten Zügen heimgesucht. 1904 erreichte sie wieder
Rußland und blieb, wenn auch in milder Form, in diesem Lande
heimisch. Juli 1914 waren die Grenzprovinzen Podolien und
Wolhynien amtlich als verseucht erklärt. Dort infizierten sich russische
Truppen, verschleppten die Krankheit nach Galizien; hier sprang
sie auf österreichische Truppen über und geriet mit diesen nach
Schlesien. Dank dem energischen Eingreifen des Hygienikers Ober-
stabsarztes W. Hoffmann wurde sie aber rasch ausgerottet. Auch
in Serbien war sie aufgetreten; Flüchtlinge verschleppten sie über
alle Länder der Doppelmonarchie; von dort waren etwa 23000
Fälle im Herbst 1914 gemeldet.

Am 13. Dezember 1914 wurde ich eilig nach Hammerstein
in Westpreußen gerufen. Hammerstein war ein großer Truppen-
übungsplatz mit zahlreichen Stein- und Holzgebäuden auf aus-
gedehntem Gelände. Es war zum Gefangenenlager bestimmt.

Die Zahl der russischen Gefangenen war ja gleich in den
ersten Monaten über alle Erwartungen groß. Ihre Unterbringung

machte nicht geringe Mühe. Die vorhandenen Räumlichkeiten waren bald überbelegt; es mußten in großer Eile behelfsmäßige Unterkünfte geschaffen werden. Eines Morgens klagte mir der Lagerkommandant in Ezerß an der Tucheler Heide, er habe am Tage zuvor die Mitteilung erhalten, Ezerß sei zum Gefangenenlager bestimmt; tags darauf liefen schon über 2000 Gefangene ein. Sie mußten bei der nasskalten Herbstwitterung im Freien kampieren, und als ich früh mit dem Kommandanten durchs Lager ging, flehten sie ihn auf den Knien an, er solle sie doch nicht erfrieren lassen. Hätte man den Leuten Holz und Spaten gegeben, so hätten sie in wenigen Stunden Erdhütten hergestellt, worin sie sehr erfahren und geschickt waren; Holz lag reichlich in den benachbarten Forsten, und der Landesforstmeister sagte mir später in Marienwerder, die Forstverwaltung wäre glücklich gewesen, es loszuwerden. Aber solche Anforderungen mußten den Dienstweg gehen, und was das heißt, lehrt die alte soldatische Parabel: Kamel und Schnecke wetten, wer zuerst am Ziel ankommt; die Schnecke gewinnt, denn das Kamel beschreitet den Dienstweg. So dauerte es geraume Zeit, bis die Gefangenen untergebracht waren. Metertiefe Gruben wurden ausgehacht, die Wände mit Holz verschalt, ein schräges Holzdach übergebaut, aus Backsteinen ein mächtiger Ofen errichtet, und so entstanden Unterkünfte, zwar etwas feucht, aber nicht unbehaglich; der Gesundheitszustand der Gefangenen blieb ausgezeichnet.

In Hammerstein waren solche behelfsmäßige Bauten nicht erforderlich; die Gebäude waren geräumig und sauber, aber auf größere Krankenzahl und gar gefährliche Seuchen waren sie nicht eingerichtet.

In der Nacht vom 3. zum 4. Dezember wurden 2500 Gefangene eingeliefert, die in den Kämpfen um Lowitz gefangen und fast eine Woche unterwegs gewesen waren. Von ihnen waren 110 krank, 17 auf dem Transport gestorben, 16 choleraverdächtig, und täglich erkrankten neue. Es handelte sich um echte Cholera, daneben um Typhus und Ruhr. Ärzte und Pfleger leisteten Übermenschliches, aber es fehlte an Betten, an Gerätschaften, an Spritzen und Medicamenten. Die Unglücklichen lagen mit Kleidern und

Stiefeln auf Holzwolle oder Stroh am Boden: für ihre, ach so zahlreichen Bedürfnisse mußten einige Gurkentöpfe ausreichen. Es wurde dringend telegraphisch alles Erforderliche in Danzig angefordert, aber es dauerte Tage und Wochen, bis es geliefert war und vollständig war die Einrichtung erst, als der letzte Cholerafranke gestorben oder genesen war.

Ich hatte später in Danzig Gelegenheit, die Sache zur Sprache zu bringen; man erwiderte mir, hätte der Chefarzt sich sofort auf die Bahn gesetzt und seine Forderungen mündlich begründet, hätte er alles sofort erhalten. Aber der Rat kam zu spät; auch wäre ein Arzt nicht einmal auf Stunden entbehrlich gewesen.

Es ist natürlich leicht, über solchen „Kommiß“ zu spotten. Es ist aber ja bekannt, wie die Armee mit ihren Anforderungen dauernd gegen den Widerstand des Parlaments zu kämpfen und ihre Kosten auf das Mindestmaß einzuschränken hatte. Verschwendung und Unterschleife lassen sich nur durch scharfe Aufsicht und Prüfung vermeiden, und das geht nicht ohne Dienstweg und Schreibereien. Das weiß der Warenhausbesitzer so gut wie der Heeresintendant.

In Hammerstein hat die Verzögerung insofern nicht geschadet, als die Epidemie rasch unterdrückt wurde; weder Arzt noch Pflegepersonen wurden angesteckt, auf die Stadtbevölkerung ist kein Fall übergesprungen. Soviel vermag ärztliche Einsicht und Energie auch unter schwierigsten Umständen.

Das Fleckfieber

Das Fleckfieber verläuft wie der Typhus als hoch fieberhafte Krankheit, aber ohne Darmerscheinungen und überhaupt ohne viel örtliche Symptome, aber mit starker Benommenheit und Aufregungszuständen. Es hat eine sehr hohe Sterblichkeit, 10 bis 20%, die mit dem Alter rasch zunimmt, während es bei Kindern sehr leicht, etwa wie Masern verläuft. Alles, was die Lebensverhältnisse verschlechtert: dichtes Beisammenwohnen, Elend, Hunger, Un-